

---

Teil III: **Wodurch können bestimmte kulturelle  
Elemente sprachlich konstruiert werden?**



Niklas Simon

# Die sprachliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens als kulturelles Phänomen

## 1 Vorbemerkungen

Das Phänomen ‚sprachliche Konstruktion von Wissen‘ ist besonders in den letzten Jahrzehnten zu einem fruchtbaren Bereich der linguistischen Forschung geworden (vgl. hierzu bspw. die Beiträge in Felder & Müller 2009). Im vorliegenden Aufsatz möchte ich einen Teilbereich dieses umfangreichen Forschungsfeldes – nämlich die sprachliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens – aus einer kulturorientierten Perspektive betrachten.<sup>1</sup> Dabei werden zahlreiche Aspekte berührt, denen sich die linguistische Forschung unter Arbeitsbegriffen wie *Wissenshaftskommunikation* (z. B. Czicza & Hennig 2011; Janich & Kalwa 2018), *Stil der Wissenschaft* (z. B. Auer & Baßler 2007), *wissenschaftliche Alltagssprache* (z. B. Ehlich 2011; Steinhoff 2009), *Wissenschaftssprache* (z. B. Pörksen 2020) usw. bereits in großem Ausmaß zugewendet hat. Statt die linguistische Forschungslage zu Wissenskonstruktion und/oder Wissenschaftskommunikation zusammenfassend darzustellen, möchte ich in diesem Aufsatz versuchen aufzuzeigen, wie sich durch die Einnahme einer Perspektive, die vor allem die Wechselwirkung von Sprach-, Wissens- und Sozialsystemen in den Blick nimmt, die sprachliche Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen als kulturelles Phänomen betrachten lässt. Da ich kein Wissenschaftshistoriker bin, werde ich die Beispiele, mit denen ich einzelne Aspekte illustrieren möchte, aus der eigenen Disziplin – der Linguistik – wählen und in einer etwas ausführlicheren Analyse eines ökolinguistischen Journals aufzeigen, wie sich einige der stärker theoretischen Überlegungen auf empirische Daten beziehen lassen.

---

1 Für Hinweise danke ich meiner Kollegin Lisa Rhein.

## 2 Ausgangspunkt: Der *denksoziale Wert* sprachlicher Ausdrücke

Wissenschaftliches Wissen kann vor einem kulturwissenschaftlichen und wissenssoziologischen Hintergrund als ein System sozial vermittelten Sinns betrachtet werden (vgl. Knoblauch 2008). Von anderen Wissenssystemen wie bspw. religiösem Wissen oder Alltagswissen grenzt es sich laut Hoyningen-Huene (2008: 169–170) durch einen ‚höheren‘ Grad an „Systematizität“ in Bezug auf u. a. das Verfechten von Wahrheitsgeltungsansprüchen, die Methodik der Wissensgenerierung und die etablierten Darstellungsweisen ab. Vor allem in der Wissenssoziologie kann heute die Annahme, dass wissenschaftliches Wissen nicht ‚objektiv‘ vorgefunden, sondern im Kontext von sog. *Wissenschaftskulturen* (vgl. Knorr Cetina 2002) kulturell – d. h. im Rahmen sozial eingebetteter Praktiken – konstruiert wird, als gut etabliert gelten (vgl. Knoblauch 2008). Prominent formuliert wurde diese Einsicht bereits in den 1930er Jahren von Ludwik Fleck (vgl. 1935/1980) in seiner Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv.<sup>2</sup> Darin bezieht er sich auch auf die Rolle sprachlicher Ausdrücke, wie im folgenden Zitat:

Dieses soziale Gepräge des wissenschaftlichen Betriebes bleibt nicht ohne Folgen. Wörter, früher schlichte Benennungen, werden Schlagworte; Sätze, früher schlichte Feststellungen, werden Kampfzettel. Dies ändert vollständig ihren *denksozialen Wert* [meine Hervorhebung, N. S.]: sie erwerben magische Kraft, denn sie wirken geistig nicht mehr durch ihren logischen Sinn – ja, oft gegen ihn – [sic] sondern durch bloße Gegenwart (Fleck 1935/1980: 59).

Ohne genauer die in diesem Zitat hintergründige Sprachkonzeption Flecks diskutieren zu wollen, erscheint mir hier insbesondere die Rede vom „denksozialen Wert“ sprachlicher Ausdrücke aufschlussreich. Sie bringt zum Ausdruck, dass sich der erkenntnistheoretische Beitrag sprachlicher Ausdrücke in Wissenschaftskulturen daraus ergibt, dass sie in Bezug auf zwei Bereiche der Erkenntnistätigkeit Funktionen ausüben, wodurch sich eine doppelte, miteinander verschränkte Funktionalität ergibt:

- einmal in ihrem Bezug auf das Denken (bzw. Wissen) – in Flecks Worten geschieht dies durch das Benennen (von Gegenständen, beobachteten Phänomenen etc.), das Feststellen (von Sachverhalten) und das Etablieren von ‚logischem Sinn‘;
- zum anderen in Bezug auf das soziale System der Gruppe, in der die sprachlichen Ausdrücke gebraucht werden (die *scientific community*).

---

<sup>2</sup> Zur Rezeption von Flecks Arbeiten – insbesondere des von ihm etablierten *Denkstil*-Begriffs – in der germanistischen Linguistik vgl. Kalwa 2023: 409–413.

Dieser Zusammenhang – der an den grundsätzlichen sprachtheoretischen Unterschied von Aussagegehalt und pragmatischem Gehalt von Äußerungen erinnert (vgl. bspw. von Polenz 2008: 101) – überrascht wenig angesichts der Tatsache, dass es Fleck gerade auch darum ging, die fundamentale Verankerung der Wissenskonstruktion im sozialen Gepräge der epistemisch tätigen Menschengruppen hervorzuheben, wie sie im Begriff des *Denkkollektivs* zum Ausdruck kommt (vgl. Kalwa 2023: 407). Aus meiner Sicht kann der Begriff des *denksozialen Werts* sprachlicher Ausdrücke für die Frage nach deren kulturell-konstruktiver Kraft als guter Ausgangspunkt dienen: Sprachliche Ausdrücke<sup>3</sup> leisten einen Beitrag zur Konstruktion wissenschaftlichen Wissens innerhalb von Wissenskulturen, indem sich im Sprachgebrauch (bzw. beim Vollzug sprachlich-kommunikativer Praktiken) ihr denksozialer Wert aktualisiert. Damit ist gemeint, dass die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke (die selbst als Bestandteil sprachlich-kommunikativer Systeme begriffen werden können) im wissenschaftlichen Diskurs daraus resultiert, dass sie Beziehungen zu bestimmten Wissensbereichen herstellen (die selbst Bestandteil von wissenschaftlichen Wissenssystemen sind und mit denen auf eine sozial vermittelte, aber durchaus außersprachlich erfahrbare Welt verwiesen wird) einerseits und bestimmten gesellschaftlichen Strukturen (die Bestandteil wissenschaftlicher Sozialsysteme sind und die die gesellschaftliche Lebenswelt einer wissenschaftlichen Gemeinschaft herausbilden und erfahrbar machen) andererseits. Die epistemische Konstruktionsleistung sprachlicher Ausdrücke ergibt sich somit immer aus den gegenseitigen Wechselwirkungen von Sprach-, Wissens- und Sozialsystemen.

Eine solche Betrachtungsweise ermöglicht aus meiner Sicht ein kulturorientiertes Verständnis der sprachlichen Konstruktion wissenschaftlichen Wissens, indem sie sich auf „die Erforschung des Zusammenhangs von *Sprache*, *Wissen* und *gesellschaftlicher Praxis* [...]“ (Busse 2016: 652) richtet. Dazu noch einige Anmerkungen:

- Das Wechselwirkungsverhältnis von Sprach-, Wissens- und Sozialsystem ist nicht statisch zu begreifen, sondern als von einer sehr hohen internen und externen Dynamik geprägt. Diese Dynamik ist zum einen in der Historizität begründet, die sowohl sprachliche Ausdruckssysteme, Sozialsysteme und Wissenssysteme als auch deren Wechselspiel maßgeblich prägt. Ein anderer wesentlicher Faktor für die Dynamik ist die Tatsache, dass Sprachsysteme,

---

<sup>3</sup> Ich wähle hier bewusst den theoretisch weniger vorbelasteten Begriff *sprachlicher Ausdruck* anstelle anderer Begriffe wie bspw. *sprachliches Zeichen*, um auf linguistisch kategorisierbare Sprachdaten zu verweisen, die mit Begriffen wie *Morphem*, *Lexem*, *Konstruktion*, *Phrase*, *Text*, *Äußerung* usw. bezeichnet werden können.

- Wissenssysteme und Sozialsysteme immer auch ‚nach außen hin‘ mit anderen Sprach-, Wissens- und Sozialsystemen wechselwirken (können).
- Die hier vorgenommene begriffliche Trennung von Sprach-, Wissens- und Sozialsystemen dient dazu, das Wechselwirkungsverhältnis modellhaft darstellbar zu machen. Vermutlich kommt es der Wirklichkeit näher, sich alle drei Bereiche als ineinander integriert zu denken: Das Sprachsystem ist Teil eines Wissenssystems und eines Sozialsystems, das Wissenssystem ist Teil eines Sprachsystems und eines Sozialsystems, das Sozialsystem ist ebenso Teil eines Sprachsystems und eines Wissenssystems.
  - Das Wechselwirkungsverhältnis wird durch den Vollzug sprachlich-kommunikativer Praktiken hergestellt, in denen die gegenseitigen Relationen wirksam werden. Daneben gibt es jedoch noch eine ganze Reihe nichtsprachlicher Praktiken, die in der Konstruktion wissenschaftlichen Wissens eine Rolle spielen (bspw. experimentell-technischer Natur). Da diese allerdings für die in diesem Aufsatz interessierende Fragestellung nicht relevant sind, werde ich sie hier außen vor lassen. Die *sprachliche* Konstruktion wissenschaftlichen Wissens ist also immer (nur) als eine Facette der *gesellschaftlichen* Konstruktion wissenschaftlichen Wissens im Ganzen zu sehen.

Die sprachliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens als *kulturelles Phänomen* zu begreifen, heißt somit, den Gebrauch sprachlicher Einheiten als Tätigkeit von Menschen innerhalb eines (historischen) lebensweltlichen Zusammenhangs zu betrachten, bei dem sprachliches Handeln, Denken und gesellschaftliches Handeln bzw. gesellschaftliche Tätigkeit nicht als voneinander getrennt begriffen werden können, sondern ein wechselseitiges Konstitutionsverhältnis zueinander ausbilden. Dieser enge – und durchaus konstruktivistisch gedachte – Zusammenhang von Sprache, Wissen/Denken und Gesellschaft spielt für eine kulturanalytische Linguistik eine wichtige Rolle (vgl. Schröter et al. 2019: 7). Zwar ist in deziert kulturanalytischen Sprachanalysen dementsprechend immer wieder auf wissensbezogene Aspekte von Kultur hingewiesen worden, wie etwa auf Mentalitäten (vgl. z. B. Scharloth 2005) oder kollektives Gedächtnis (vgl. Kämper 2015) bzw. kulturelles Gedächtnis (vgl. Linke 2005). Eine grundsätzliche und explizit kulturorientierte Auseinandersetzung mit der sprachlichen Konstruktion wissenschaftlichen Wissens liegt nach meinem Kenntnisstand bislang allerdings nicht vor. Sie ergibt sich jedoch sozusagen automatisch, wenn man die diesbezüglichen Erkenntnisse aus Fachsprachenforschung, Diskurslinguistik usw. heranzieht und die in ihnen immer auch (mal mehr und mal weniger explizit) mitangesprochenen ‚kulturellen‘ Aspekte hervorhebt – also diejenigen Aspekte, in denen sich das Wechselwirken von Sprach-, Wissens- und Sozialsystemen bei der sprachlichen Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen zeigt.

### 3 Zentrale Aspekte der sprachlichen Konstruktion wissenschaftlichen Wissens aus einer kulturorientierten Perspektive

Die Wissenschaften (verstanden als historisch gewachsene Sozialsysteme zur Herausarbeitung gesellschaftlich gesicherten Wissens) haben einen eigentümlichen Umgang mit sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten bzw. Sprachgebrauchsformen auf verschiedenen Ebenen entwickelt, die von der linguistischen Forschung zu(r) *Wissenschaftssprache(n)* bzw. zur *Wissenschaftskommunikation* vielfach und mit Blick auf Syntax, Lexik, Textsorten, Diskurse usw. bearbeitet wurden. Alle diese Phänomene umfassend im Hinblick auf ihren denksozialen Wert hin zu betrachten, würde den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes bei Weitem sprengen (vgl. bspw. den Forschungsüberblick zur Wissenschaftskommunikationsforschung bei Brommer 2018: 36–40). Zudem sind diese Aspekte zwar evtl. sprachsystematisch kategorisierbar, jedoch im Hinblick auf die Wissenskonstruktion eng miteinander verwoben, was einen präzisen systematisierend-kategorisierenden Zugriff zusätzlich erschwert. Ich möchte stattdessen auf einige aus meiner Sicht zentrale Aspekte eingehen und diese, wo möglich, exemplarisch und illustrativ ausführen. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Grundannahme, dass die in Wissenschaftskulturen historisch herausgebildeten Sprachsysteme zum einen Systeme sprachlich-grammatischer Strukturen im engeren Sinne beinhalten sowie sprachlich-kommunikative Praktiken, in welche diese notwendigerweise eingebettet sind. Ich werde zunächst auf einer allgemeineren Betrachtungsebene kulturbezogene Aspekte der Rolle wissenschaftlicher Sprachsysteme für die Wissenskonstruktion hervorheben (Abschnitt 3.1–3.3) und dann auf einige speziellere sprachliche Phänomene und deren denksozialen Wert eingehen (Abschnitt 3.4–3.6).

#### 3.1 Die Herausbildung wissenschaftlicher Sprachsysteme im engeren (grammatischen) Sinne

Das wechselseitige Konstitutionsverhältnis von wissenschaftlichem Sprachgebrauch, wissenschaftlichem Wissen und wissenschaftlicher Gemeinschaft zeigt sich zuvorderst an der Herausbildung wissenschaftlicher Fachsprachen. Solche ‚Wissenschaftssprachen‘ werden von Teilen der linguistischen Forschung als Varietäten von Einzelsprachen betrachtet, aus welchen sie sich historisch herausgebildet haben (vgl. z. B. Czicza & Hennig 2011). Diskutiert wird hier, ob bspw. die sprachlich-grammatischen Strukturen einzelsprachlicher Systeme (wie

bspw. des Deutschen, Englischen, Koreanischen etc.) unterschiedliche Voraussetzungen für die mögliche sprachliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens beinhalten (vgl. Ehlich 2011: 120–122). Gerade historisch gesehen ist etwa die Rolle des Latein für die Entwicklung der europäischen Wissenschaften wichtig, so wie heute die Verwendung des Englischen als Ausdruck von Universalität sowie als Bedingung einer forschungspolitischen geförderten Internationalisierung (vgl. Pörksen 2020: 173).

Im Zuge der Emanzipation der vor allem europäischen Einzelsprachen als möglichen sprachlichen Ausdruckssystemen des Diskurses wissenschaftlicher Gemeinschaften haben sich in diesen wissenschaftliche Stile bzw. wissenschaftliche Fachvarietäten herausgebildet. Diese Fachvarietäten können als Ausdruck kulturspezifischer Werte wie Transparenz, Objektivität usw. gesehen werden (vgl. Czicza & Hennig 2011: 50) und bilden bspw. grammatikalische, pragmatische und textuelle Charakteristika aus, die sich auch auf das durch sie konstruierte Wissen auswirken können (vgl. Steinhoff 2009: 101). Manche Autor:innen (vgl. z. B. Gross 1990: 71) vermuten bspw., dass die sprachsystematische Präferenz von nominalen Ausdrücken zu einer epistemischen Präferenz von (statischen) Objekten gegenüber (dynamischen) Prozessen führe. Die Ausführungen dazu sind nach meinem Kenntnisstand jedoch eher spekulativ oder anekdotisch als empirisch. Mit Blick auf die Sprachwissenschaft ließe sich als Beispiel etwa auf die Tendenz verweisen, Sprachhandlungen mit nominalen Ausdrücken zu bezeichnen (bspw. mit expliziten Derivationen unter Nutzung von *-ung* wie bspw. *Aufforderung* oder mit Konversionen wie *Befehl*) statt mit ganzen Verbalphrasen. Dadurch tritt der Prozesscharakter der Sprachhandlung in den Hintergrund (vgl. dazu von Polenz 2008: 88), und es werden Aussagen möglich wie *Dieser Text ist ein Befehl*, was den – eigentlich falschen – Schluss zuließe, dass sich das Fachkonzept Sprachhandlung auf sprachliche Ausdrücke beziehe und nicht auf situierte Prozesse bzw. Ereignisse.

Die Herausbildung wissenschaftlicher Stile hat neben epistemischen auch stark soziale Funktionsaspekte. So war bspw. der deklarierte Verzicht auf die „colours of Rhetorick“ in der frühen Royal Society der Ausdruck einer wissenschaftlich-rationalen Haltung (also eines gewissen Ethos) und diente einer klaren Abgrenzung von den Stilmerkmalen anderer – teils konkurrierender – Diskursformen wie bspw. der religiösen Rhetorik (Nate 2009: 33). In geschriebenen Texten kann heute bspw. die Verwendung typisch wissenschaftssprachlicher Textprozeduren dazu dienen, die Texte als der wissenschaftlichen Domäne zugehörig zu indizieren (vgl. Steinhoff 2009: 103), was sowohl der epistemischen Autorität einer Autorin oder eines Autors als auch der epistemischen Qualität – also des Grades der Gewissheit von Wissen (vgl. Janich & Birkner 2015: 203–205) – der dargestellten Aussagen zuträglich sein kann.



### 3.2 Der Umgang mit geschriebenen Texten in wissenschaftlichen Wissenskulturen

Eine weitere gerade kulturgeschichtlich wichtige Dimension der Herausbildung wissenschaftlicher Sprach- und Kommunikationssysteme ist die Speicherung und Verbreitung wissenschaftlichen Wissens in Form von geschriebenen Texten<sup>4</sup> (vgl. Jakobs 1999: 55). Diese Texte werden nicht nur innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaften im Rahmen verschiedener kommunikativer Praktiken disseminiert, produziert, rezipiert, verlegt, veröffentlicht, verkauft, gelesen usw., sondern vor allem auch archiviert. Nicht umsonst stellen Bibliotheken zentrale Institutionen und Orte wissenschaftlicher Gesellschaftssysteme dar, und eine zentrale Kompetenz, die im Prozess der Sozialisation von Nachwuchswissenschaftler:innen erworben wird, ist die Fähigkeit zur Literaturrecherche – womit nicht nur ein Umgang mit Wissen, Modellen, Theorien, Ideen usw. gemeint ist, sondern in erster Linie einmal der konkrete Umgang mit Texten in Archiven.

Die Archivierung von geschriebenen Texten in öffentlich zugänglichen Bibliotheken kann bereits als Ausdruck eines Selbstverständnisses der wissenschaftlichen Gemeinschaften betrachtet werden, in dem sich in ihnen etablierte bzw. diese mitbestimmende Werte wie das von Merton (1973: 273) beschriebene Ideal des *communism* zeigen. Gleichzeitig wird den in wissenschaftlichen Archiven integrierten Texten eine gewisse Relevanz für das wissenschaftliche Wissen zugeschrieben. Bereits durch diese Praktiken des Archivierens medialer Realisationen sprachlicher Ausdrücke kommt diesen so gesehen ein gewisser denksozialer Wert zu. Die archivierten Texte spielen eine wichtige Rolle für die Herausbildung des sog. *kulturellen Gedächtnisses* (vgl. Assmann 2002) der Wissenschaften, das eine wichtige identitätsstiftende Funktion für diese besitzt. Innerhalb der Menge der „kulturellen Texte“ (Assmann 2002: 245) der Wissenschaften gibt es einige, die immer wieder gebraucht werden (Funktionsgedächtnis), und andere, die selten bis nie gebraucht werden (Speichergedächtnis), bzw. sogar periphere Bereiche, die weitestgehend unfunktional geworden sind (Krypta) (vgl. Assmann 2002: 245). In der – gerade auch medialen – Bindung an Textarchiv und -kanon im kulturellen Gedächtnis der Wissenschaften zeigt sich eine zentrale kulturelle Dimension einer sprachlichen Konstruktion wissenschaftlichen Wissens.

---

4 Neben schriftlichen Texten zeigt sich die sprachliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens auch in anderen Formen und Formaten der Wissenschaftskommunikation wie bspw. mündlichen Texten (Tagungsvorträge, Vorlesungen) oder mündlichen Interaktionen (bspw. Plenardiskussionen, Disputationen, Seminare usw.) (zur Rolle der Literalität in der Entwicklung der ‚westlichen‘ Wissenschaften vgl. bspw. Olson 1994: 655).

Innerhalb wissenschaftlicher Gemeinschaften hat sich ein Repertoire von Textsorten historisch herausgebildet, das wesentlich zur Bearbeitung epistemischer Aufgaben innerhalb der Fachgemeinschaften dient, wobei sich Musterhaftigkeiten und Verwendungen der Textsorten verschiedener Wissenschaften – auch etwa im Hinblick auf die textstrukturelle Formalisierung – deutlich unterscheiden können (vgl. Gloning 2018). Die (prototypischen) Textsorten Monografie, Zeitschriftenartikel, Präsentation und Lehrbuch erfüllen dabei epistemische Funktionen der „Wissensgenerierung, Wissensorganisation, Wissensprüfung und Wissensverbreitung“ (Gloning 2018: 355). In ihrer Musterhaftigkeit organisieren bestimmte wissenschaftliche Textsorten (vor allem innerhalb bestimmter Disziplinen) die Darstellungsformen wissenschaftlicher Gegenstände, bspw. im Hinblick auf die von Journals vorgegebenen bzw. konventionell etablierten Möglichkeiten thematischer Entfaltungen (vgl. Gloning 2018: 352).

Auch Textsorten kann ein denksozialer Wert zugeschrieben werden. Bspw. ist die kommunikative Praxis des Veröffentlichens von Lehrbüchern eng mit der Etablierung einer Teildisziplin innerhalb der Community – also sowohl mit der epistemischen Strukturierung des Wissensgebietes als auch der sozialen Strukturierung der wissenschaftlichen Gemeinschaft – verbunden (vgl. Kalwa 2018). Für eine Reihe wissenschaftlicher Gattungen lassen sich ähnliche soziale Funktionen festmachen: Tagungsbände tragen nicht nur epistemisch zur Vermittlung von Forschungsergebnissen bei, sondern verankern Forschungsaktivitäten und soziale Ereignisse im kollektiven Textgedächtnis einer Community, Festschriften heben die Position bestimmter Wissenschaftler:innen in einer Gemeinschaft hervor.

Auch die internen Strukturen wissenschaftlicher Textsorten zeichnen sich sowohl durch epistemische als auch soziale Funktionalität aus. Als bestuntersuchte wissenschaftliche Textsorte kann der Forschungsaufsatz (hauptsächlich in Zeitschriften) angesehen werden (vgl. z. B. Brommer 2018; Swales 2011). Vielen der dort identifizierten musterhaften Phänomene kann ein denksozialer Wert zugeschrieben werden. Bspw. konstruiert der sog. *move* ‚Forschungslücke identifizieren‘ im einflussreichen Modell von Swales (2011) zum einen Nichtwissen<sup>5</sup> relativ zum Textkanon bzw. zum Forschungsdiskurs einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, er legitimiert zudem aber auch die Forschungstätigkeit der Forschenden innerhalb der Community. Ebenfalls erwähnenswert sind in dem Zusammenhang

---

<sup>5</sup> Die gerade für die Wissenschaften eigentlich durchaus relevante Frage der sprachlichen Konstruktion von Nichtwissen habe ich für diesen Aufsatz aufgrund der damit verbundenen Komplexität außen vor gelassen – zumal man sich zunächst darauf einigen müsste, was genau *Nichtwissen* eigentlich bedeutet (zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung damit vgl. bspw. Simon & Janich 2023).

auch Praktiken in Einführungsbüchern und deren denksocialer Wert (vgl. dazu ausführlich Kalwa 2018).

### 3.3 Die Diskursivität und Argumentation des wissenschaftlichen Diskurses

Die Herausbildung wissenschaftlicher Sprach- und Kommunikationssysteme kann als eine Art ‚Institutionalisierung‘ des Diskurses wissenschaftlicher Gemeinschaften betrachtet werden. Wie in allen Diskursgemeinschaften wird Wissen auch hier durch Prozesse der (Aussagen-)Konstruktion, Argumentation und Distribution konstituiert (vgl. Warnke 2009: 119–125). Für die Wissenschaften als gesellschaftliche Subsysteme zur Produktion von ‚wahrem‘ Wissen (vgl. Luhmann 1992: 292) spielt dabei die argumentativ-rhetorische Aushandlung von Geltungsansprüchen auf Wahrheit eine herausragende Rolle (vgl. Janich et al 2023: 363–365). Der wissenschaftliche Diskurs ist somit durch Formen wie Diskussion und vor allem Kontroverse grundsätzlich argumentativ strukturiert (vgl. Dascal 2006), was sich auf den charakteristischen Aspekt der ‚Systematizität‘ wissenschaftlichen Wissens auswirkt. Tatsächlich kann ein bestimmter Geltungsgrad von Aussagen innerhalb einer Gemeinschaft prinzipiell auch auf andere Arten durchgesetzt werden – etwa durch Autorität einer Sprecherin bzw. eines Sprechers oder andere Formen der Machtausübung. Es ist jedoch charakteristisch für wissenschaftliche Gemeinschaften, dass der argumentativen Struktur der sprachlichen Ausdrücke auf der Ebene von Text und Diskurs eine besondere Stellung eingeräumt wird.

Der grundsätzlich argumentative Charakter des wissenschaftlichen Diskurses wirkt sich auf die wissenschaftlichen Sprachsysteme aus und kann auf verschiedenen Ebenen betrachtet werden. Im Hinblick auf die Textebene wird oftmals der besondere rhetorische Charakter wissenschaftlicher Texte hervorgehoben (vgl. Janich & Kalwa 2018; Hyland 2005). Autor:innen aus dem Forschungsfeld der *rhetoric of science* betonen etwa, dass wissenschaftliche Textproduzent:innen bei der ‚Verschriftlichung‘ zunächst sich selbst anhand persuasiver sprachlicher Praktiken von der Gültigkeit der eigenen Erkenntnisse überzeugen,<sup>6</sup> was sich dann im Hinblick auf die mögliche Adressatenschaft der Fachgemeinschaft ausweitet (vgl. Gross 1990). Auch die in Abschnitt 3.6 unten noch angesprochenen intertextuellen Prozeduren sind vielfach mit adversativ-argumentativen Prozedu-

---

<sup>6</sup> Auch hier kann der Merton’sche Wert des *organized scepticism* als Grundhaltung der Forschenden als möglicherweise ursächlich angeführt werden.

ren verbunden, bei denen sich wissenschaftliche Autor:innen kritisch zu Aussagen anderer Autor:innen positionieren. Zudem werden im Rahmen sogenannter konzessiver Textprozeduren auch eigene Wahrheitsgeltungsansprüche argumentativ eingeschränkt oder abgeschwächt (vgl. Steinhoff 2007). Ein Beispiel hierfür sind sog. *caveats* (vgl. Stocking & Holstein 1993) und *hedgings* bzw. Heckenausdrücke (vgl. Hyland 1998; Schröter 2018). Somit ergeben sich bereits auf der Ebene von Einzeltexten teils komplexe argumentativ-diskursive sprachliche Strukturen, die sich entsprechend auf die Strukturen des dadurch konstruierten Wissens und Nichtwissens übertragen. Wie Hyland (2005: 175) und andere bemerken, sind diese textuellen Prozeduren jedoch nicht allein ‚epistemisch‘ bedingt, sondern erfüllen zu großen Teilen soziale Funktionen relativ zur jeweiligen Diskursgemeinschaft. So sind bspw. *caveats* ein auch textuelles Verfahren, mit dem wissenschaftliche Autor:innen ihre eigene wissenschaftliche Kompetenz und Integrität demonstrieren können.

### 3.4 Terminologien, Denkstile und die Herausbildung von Wissensordnungen

Nach diesen eher allgemeinen Betrachtungen wissenschaftlicher Sprach- und Kommunikationssysteme und deren Rolle für die kulturelle Konstruktion wissenschaftlichen Wissens möchte ich nun noch auf einige sprachliche Phänomene etwas ausführlicher eingehen, deren denksozialer Wert sich besonders gut aufzeigen lässt. Beginnen möchte ich mit der Verwendung fachlicher Termini, die als die vielleicht prominentesten Aspekte wissenschaftlicher Sprachsysteme betrachtet werden können. Mit Termini wird auf bestimmte fachliche Begriffe und Konzepte relativ zu Modellen und Theorien innerhalb des geteilten Wissens einer wissenschaftlichen Gemeinschaft verwiesen. Dabei existieren inner- und interdisziplinär zahlreiche Fälle der Polysemie von Fachtermini (man denke etwa an Termini wie *Symbol*, *Frame* oder *Narrativ*). Auch deshalb ist es notwendig, die Verwendung von Termini in konkreten Kontexten zu fixieren, was textuell im Rahmen sog. begriffsbildender Prozeduren erfolgt, die einen wichtigen Bestandteil der wissenschaftlichen Textproduktion darstellen (vgl. Steinhoff 2007). Der Umgang mit Fachtermini ist entsprechend ein zentraler Aspekt im Sozialisationsprozess von Wissenschaftler:innen, der sich etwa gut zur Demonstration der eigenen Gruppenzugehörigkeit und Expertise nutzen lässt.

Am Beispiel von Termini lässt sich der denksoziale Wert sprachlicher Ausdrücke gut illustrieren. Zum einen besitzen Termini klare epistemische Funktionen. Sie verweisen auf etablierte Wissensmodelle und Theorien und konstituieren deren interne Strukturen. Das bedeutet zum einen, dass sie diese abbilden,

zum anderen aber auch, dass sie diese konstruieren. Dies ist bspw. der Fall, wenn neue Termini eingeführt werden, indem bestehende Ausdrücke als Fachtermini festgelegt werden. Hierbei überträgt sich oft, wie bei einer Metapher, ein bestimmter Aspekt des ursprünglichen semantischen Gehalts auf den ‚neu‘ konstruierten Wissensbereich (vgl. Fahnestock 2009: 180–181; Pörksen 2020: 183). Pörksen (2020: 364–366) erwähnt als prominente Beispiele hierfür etwa die Darwin’schen Begriffe *natural selection* und *struggle for life*. Die Herausbildung von Terminologiesystemen konstruiert und strukturiert ganze Wissensbereiche auch nach sprachsystematischen Gesichtspunkten. Zum anderen besitzen Termini auch sehr klare soziale Funktionen (vgl. Janich 2012a, 2012b): Die Einführung eigener Terminologien bspw. ist ein Mittel der Schulbildung, also der Herausbildung einer Gruppe innerhalb der wissenschaftlichen Community, innerhalb derer bestimmte Personen ihre eigene soziale Stellung ausbauen können. Durch die Verwendung gruppenspezifischer Termini wird die Kommunikation innerhalb der Gruppe gestärkt, nach außen hin jedoch geschwächt. Dieser doppelte Aspekt von Abgrenzung und Zugehörigkeitsdemonstration wirkt stark identitätsstiftend. Tatsächlich betreffen diese Phänomene jedoch nicht nur lexikalische Aspekte, sondern auch weitere sprachliche und multimodale Aspekte von wissenschaftlichen Fachsprachen und Texten.

### 3.5 Die Ausbildung dominanter Stilmittel innerhalb wissenschaftlicher Communitys

Die Reproduktion bestimmter sprachlicher Ausdrucksformen innerhalb wissenschaftlicher Gemeinschaften betrifft neben Termini auch bspw. multimodale Ausdrücke/Zeichenformen wie etwa Diagramme (zu denken ist hier etwa an die berühmt-berüchtigten Baumdiagramme). Die Reproduktion dieser multimodalen Ausdrücke hängt zum einen mit ihrem epistemischen Potenzial zusammen – also quasi ihrem Potenzial, ‚denkstilgemäße‘ Ausdrucksweisen und damit auch Erkenntnisse zu erlauben. Sie kann aber auch weitestgehend durch die soziale Dominanz ihrer Verwendung bedingt sein, etwa wenn die Ausdrucksweise einer bestimmten Gruppe innerhalb einer größeren Community stilbildend wird. Ich möchte dies im Folgenden an einer Textstelle aus dem einflussreichen Buch *Textwissenschaft* von Teun van Dijk (1980) illustrieren, das im niederländischen Original 1978 erschienen ist:

Anstelle einer solchen schematischen Wiedergabe der narrativen Struktur können wir jeweils auch die Bildungsregeln für diese Struktur aufschreiben – zum Beispiel in Analogie zu generativen syntaktischen Regeln:

- (2) NARR → GESCHICHTE MORAL  
 GESCHICHTE → PLOT EVALUATION  
 PLOT → EPISODE(N)  
 EPISODE → RAHMEN EREIGNIS(SE)  
 EREIGNIS → KOMPLIKATION AUFLÖSUNG

Diese Regeln sind so zu lesen: eine Kategorie links vom Pfeil wird >ersetzt< oder >neugeschrieben< von den Kategorien rechts vom Pfeil. Die Kategorien mit einer Variablen *n* sind rekursiv und können daher mehrere Male auftreten (hier durch () angedeutet). Weitere Bemerkungen zu einem solchen Formalismus bleiben hier außer Betracht, ebenso wie die möglichen weiteren Differenzierungen in komplexeren Erzähltexten. (van Dijk 1980: 142–143)

Van Dijk beschreibt im Textausschnitt die von ihm so genannte „Superstruktur“ narrativer Texte. Obwohl van Dijk in der Monografie – anders als andere Textlinguist:innen der 1970er Jahre (bspw. Dressler 1971) – kein dezidiert generatives Textmodell etablieren möchte und sich selbst stärker in die Tradition der philosophischen Logik und der Semantik einordnet als in eine grammatische Tradition (vgl. van Dijk 1980: 18, Fußnote 1), bezieht er sich im zitierten Ausschnitt explizit (jedoch ohne Zitation) auf die generative Grammatik. Er übernimmt deren formelhafte Darstellungsweise der „Bildungsregeln“, deren etwas kryptische Form er im Anschluss erläutert. Die Begriffe *ersetzt* und *neugeschrieben*, die auf das kybernetisch inspirierte Sprachproduktionsmodell von Chomsky (1957: 26) verweisen, erscheinen van Dijk hier offenbar auszeichnungswürdig – etwa als eher metaphorisch zu begreifende Ausdrücke – und eventuell sogar nicht ganz unproblematisch für den Ausdruck seiner eigenen Vorstellung textueller Superstrukturen. Auch im abschließenden Satz deutet sich eine Problematisierung dieser Darstellungsweise an, der jedoch – wie der gesamten Darstellungsweise an sich – offenbar eine geringe Relevanz für van Dijks eigene theoretische Modellierung zugewiesen wird. Aus meiner Sicht zeigt sich in diesem Abschnitt die ‚Macht‘, die dominante sprachliche und multimodale Ausdrucksformen innerhalb wissenschaftlicher Gemeinschaften ausüben können. Die formalisierte Darstellung der „Bildungsregeln“ spielen im Fortlauf des Textes keine Rolle mehr für van Dijk und werden auch nicht für andere „Superstrukturen“ wie etwa die Argumentation genutzt. Sie besitzen zudem scheinbar keinen erkennbaren Mehrwert für die Darstellung des von van Dijk vorgeschlagenen Modells der Superstrukturen. Ihr kommunikativer Zweck lässt sich also weniger in ihrem epistemischen Potenzial als in einer sozialen Anpassung vermuten – nichtsdestotrotz perspektivieren sie das Modell im Sinne eines generativen Sprach- bzw. Textproduktionsmodells.

### 3.6 Intertextuelle Prozeduren und Kanonisierung

Ein weiteres prominentes Stilmerkmal wissenschaftlicher Sprachsysteme stellen sog. intertextuelle Prozeduren dar (vgl. Steinhoff 2007, 2009). Der oben bereits angesprochene Gebrauch der ‚kulturellen Texte‘ durch die Community beschränkt sich nicht allein auf das Lesen der Texte, sondern umfasst insbesondere auch das Zitieren der Texte im Rahmen der eigenen Textproduktion von Wissenschaftler:innen. Es bilden sich Intertextualitätsnetzwerke heraus, die sowohl bestimmte wissenschaftliche Ideen, Modelle etc. als auch eng damit verbunden bestimmte sprachliche Ausdrucksformen (Terminologien, Definitionen usw.) innerhalb des kulturellen Gedächtnisses reproduzieren. Der denksoziale Wert intertextueller Prozeduren liegt jedoch nicht (nur) in ihrer Funktionalität „als Mittel des Wissenstransfers und der Wissensarchivierung“ (Jakobs 1999: 60), sondern auch in einer Reihe sozialer Funktionen – bspw. als Ausdruck der beruflichen Kompetenz von Forschenden, die auch über Publikationsmöglichkeiten entscheiden kann (vgl. Jakobs 1999: 63). So resümiert Jakobs (1999: 132) zum funktionalen Potenzial von Textbezügen in wissenschaftlichen Fachaufsätzen:

Insgesamt handelt es sich dabei um ein breites Spektrum von Leistungen auf unterschiedlichen Ebenen, wie der Ebene des Argumentierens und Bewertens, der Herstellung von Diskussionssträngen und der Traditionsbildung, der Durchsetzung individuen- oder gruppenspezifischer Interessen auf der Ebene der Beziehungsgestaltung in der ‚scientific community‘, der rhetorischen Gestaltung des Textes und der Ebene der formulativen Gestaltung des Autors.

Diese Vernetzung der Texte trägt zu einer Kanonisierung von Texten relativ zu bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaften bei, wodurch sich Wissenstraditionen ausbilden, innerhalb derer der Verweis auf die kanonischen Texte zur Legitimation der eigenen Arbeit genutzt wird. Andererseits aber ist es nicht ausgeschlossen, dass auch kanonische ‚Klassiker‘ immer wieder im Lichte neuer Ideen neu gelesen, neu interpretiert, rekontextualisiert werden.

## 4 Beispielanalysen aus der Ökolinquistik: Das Journal *Language & Ecology*

Nachdem ich nun einige grundsätzliche Aspekte der kulturellen Dimension sprachlicher Wissenskonstruktion hervorgehoben habe, möchte ich im Folgenden die kulturbezogene Perspektive auf dieses Phänomen nochmals anhand eines konkreten Beispiels vorführen. Als Untersuchungsgegenstand wähle ich dabei das Journal *Language & Ecology* der International Ecological Linguistics Association (IEA), und

ich versuche, daran einige Aspekte einer sprachlichen Konstruktion eines ‚ökolinguistischen‘ Fachwissens im kulturellen Kontext herauszuarbeiten. Da es sich bei der Ökoluistik um eine momentan noch eher ‚kleine‘ Teildisziplin handelt, die mit *Language & Ecology* über bislang ein dezidiert ökoluistisches Fachjournal verfügt, eignet sie sich aus meiner Sicht gut für eine exemplarische Analyse.

#### 4.1 Zum Kontext: Die Ökoluistik als linguistische Teildisziplin

Die Ökoluistik (engl.: *ecolinguistics*) kann als ein Forschungsfeld bzw. eine Subdisziplin – also im Sinne des vorliegenden Aufsatzes: als eine Verbindung von einer bestimmten Community, bestimmten Wissensbereichen, Fachkonzepten, Modellen usw. sowie von bestimmten sprachlichen Ausdrucksweisen – innerhalb der Linguistik betrachtet werden. Ihr disziplinärer Status kann daran festgemacht werden, dass es mittlerweile sowohl einführende Monografien gibt (vgl. Fill 1993; Stibbe 2021) als auch ein Handbuch bei Routledge (vgl. Fill & Penz 2017), in denen die Autor:innen den Status der Ökoluistik als eigene linguistische Teildisziplin auch deklarieren. Als Zeichen der sozialen Institutionalisierung hat sich eine internationale Vereinigung, die IEA, gebildet, die zudem ein eigenes Journal, *Language & Ecology*, als Publikationsorgan herausgibt.

Die Entstehung der Ökoluistik als linguistische Disziplin wird in einigen Publikationen (vgl. z. B. Zhou 2021) auf das Jahr 1973 zurückgeführt, was jedoch eher als eine Art Gründungsmythos angesehen werden kann. Realistischere Selbsteinschätzungen finden sich bei Bang und Trampe (vgl. 2014), die den Beginn der Bearbeitung umweltbezogener Fragestellungen in der linguistischen Forschung in den 1980er Jahren ansetzen, bzw. bei Döring und Zunina (2014: 35), die das Aufkommen der Ökoluistik „at the start of the 1990s as a new branch of linguistic research“ verorten. Im deutschsprachigen Bereich finden sich ab dem Beginn der 1990er Jahre explizit ökoluistische Publikationen (vgl. Trampe 1990; Fill 1993). Eine Internationalisierung der ökoluistischen Community lässt sich durch einen Anschluss an Forschende aus dem Umfeld der Critical Discourse Analysis (CDA) um den englischen Linguisten Arran Stibbe feststellen, der seit den 2000er Jahren auch eine ökoluistische Mailingliste betrieben und sich zu einer zentralen Person in der ökoluistischen Community entwickelt hat. Als besonders einflussreich kann seine einführende englischsprachige Monografie aus dem Jahr 2015 angesehen werden, die im Jahr 2021 in der zweiten Auflage erschienen ist (vgl. Stibbe 2021).

Inhaltlich bzw. konzeptionell zeichnet sich die Ökoluistik insbesondere durch ihren normativ-ökologischen Charakter aus. So wird bspw. die Notwendig-



keit einer sog. *ecosophy* – also einer umweltethischen Grundhaltung der Forschenden – betont (vgl. Stibbe 2021: 11–16). Es lassen sich zwei Zweige innerhalb der Ökolinquistik festmachen: zum einen die (ökologische) Betrachtung von Einzelsprachen in einem lebensweltlichen Umfeld, wobei es insbesondere auch um den Schutz und die Wertschätzung vom Aussterben bedrohter Einzelsprachen geht; zum anderen die sprachkritische Analyse von Sprachgebrauch im Hinblick auf ökologisch relevante Themen wie Tierethik, Umweltverschmutzung, Biodiversität, Klimaschutz usw., wobei dieser zweite Zweig als der dominantere innerhalb der Community angesehen werden kann. Als genuin ökolinquistische Fachkonzepte können dabei bspw. das stark von der Ökologie inspirierte Modell des Sprache-Welt-Systems von Trampe (vgl. 1990) angesehen werden oder das im Folgenden noch interessierende, stark von der kognitiven Semantik beeinflusste Konzept der *stories we live by* von Stibbe (vgl. 2021).

Ich möchte im Folgenden anhand der Fachartikel im Journal *Language & Ecology* untersuchen, ob sich Hinweise auf eine spezifisch ökolinquistische Form der sprachlichen Wissenskonstruktion bzw. eine sprachliche Konstruktion eines spezifisch ökolinquistischen Wissens finden lassen.

## 4.2 Selbstverständnis und Textsortenspektrum des Journals *Language & Ecology*

Im Journal *Language & Ecology* werden seit 2015 Texte in jährlichen bzw. manchmal auch zwei Jahre umfassenden Ausgaben *open access* auf der Journalwebsite<sup>7</sup> bzw. auf der IAE-Website<sup>8</sup> online veröffentlicht. Auf der aktuellen Website findet sich eine Anleitung für Einreichungen, die aufschlussreich für das Selbstverständnis des Journals ist:

Articles must be clearly relevant to both language and ecology in its literal sense of the life-sustaining interactions of humans, other species and the physical environment.

Articles are published in any language, and can be written in a style that suits the subject matter of the article (formal academic writing, scholarly personal reflection, digital story etc).

One of the aims of ecolinguistics is to search for ways of using language and images that inspire people to protect the ecosystems that support life. The journal therefore has a 'Creative Works' section where prose, visual art and poems which promote ecological awareness

7 <https://www.ecolinguistics-association.org/journal> (letzer Zugriff 23.06.2025).

8 <https://www.ecoling.net/> (letzer Zugriff 23.06.2025).

will be published. The journal also welcomes linguistic and visual analyses of these works which will be published alongside them.

Articles are peer reviewed before publication. (International Ecolinguistics Association [o. J.])

Dieser Text folgt über weite Teile in seiner Ausdrucksweise den fachsprachlichen Konventionen der linguistischen Community. Auf metasprachlicher Ebene wird hier aber bereits ein Bruch mit diesen Konventionen thematisiert (*in a style that suits the subject matter*), der im Anschluss indirekt mit einem erklärten normativen Anspruch der Ökolinquistik als Disziplin in Verbindung gesetzt wird. Traditionell-formales akademisches Schreiben wird dabei als *eine* aus einer potenziell offenen Menge sprachlich-textueller Ausdrucksmöglichkeiten dargestellt. Passend dazu umfasst das Textsortenspektrum des Journals auch nicht nur Fachartikel (in verschiedenen sprachstilistischen Realisierungsmöglichkeiten), sondern auch kreativ-literarische Texte wie Gedichte. Der Abschluss des Textes verweist gegenüber dieser offenbar eher unkonventionellen Haltung wieder auf etablierte wissenschaftliche Verfahrensweisen der diskursiven Qualitätssicherung (*peer-reviewed before publication*). Bereits die Konzeption des Journals deutet somit auf einige kulturspezifische Eigenheiten der sprachlich-multimodalen Wissenskonstruktion im Rahmen des Journals hin, die nicht auf das Journal als Publikationsorgan, sondern auf die Disziplin als ganze zurückgeführt werden. Ich werde das Journal und die darin veröffentlichten Texte in diesem Sinne vereinfachend als – unter Vorbehalt (!) – repräsentativ für eine spezifisch ‚ökolinquistische‘ Art der sprachlichen Wissenskonstruktion betrachten. Als Untersuchungskorpus dienen 50 auf der Homepage des Journals veröffentlichte Fachartikel aus dem Zeitraum 2015–2023, da diese gemäß ihrer Textfunktion als besonders repräsentativ für die Wissenskonstruktion erachtet werden können, während ich andere Texte wie Reviews und insbesondere die *creative-works*-Sektion des Journals bei der Betrachtung außen vor lassen werde, da bei diesen die Konstruktion von wissenschaftlichem Fachwissen weniger stark als ausdrückliche Textfunktion betrachtet werden kann.

### 4.3 Intertextuelle Prozeduren und die Herausbildung eines Textkanons in den Journalartikeln

Betrachtet man die Literaturverzeichnisse der Aufsätze im Journal, kann man anhand der dort zitierten Texte auf eine sich zeigende Kanonisierung bestimmter Texte schließen. Eine quantitative Auswertung der Literaturverzeichnisse der

50 Artikel in den Ausgaben von 2015–2023 zeigt die in Tab. 1 dargestellte Verteilung von Texten, die in mindestens 10 % der Artikel zitiert werden:

**Tab. 1:** Zitierte Texte in den Literaturverzeichnissen der Artikel.

Text	Dokumente	Prozent
Stibbe 2015/2021: Ecolinguistics. Language, Ecology and the Stories We Live by	26	53,06
Stibbe 2012: Animals Erased	13	26,53
Halliday 1990: New Ways of Meaning	13	26,53
Stibbe 2014. An Ecolinguistic Approach to Critical	8	16,33
Haugen 1972: The Ecology of Language	8	16,33
Fill & Penz 2018: The Routledge Handbook of Ecolinguistics	8	16,33
Alexander & Stibbe 2014: From the Analysis of Ecological [...]	7	14,29
Fairclough 1989: Language and Power	6	12,24
Steffensen & Fill 2014: Ecolinguistics. State of the Art [...]	6	12,24
Stibbe 2014: Ecolinguistics and Erasure	5	10,20
Lakoff & Johnson 1980: Metaphors We Live by	5	10,20
Lakoff 2010: Why It Matters How We Frame the Environment	5	10,20
Fill & Mühlhäusler 2001: An Ecolinguistics Reader	5	10,20
Stibbe 2012: Ecolinguistics and Globalization	5	10,20

Auffällig ist zunächst die häufige Zitation von Stibbe (2021) oder der Erstauflage desselben Textes aus dem Jahr 2015 in mehr als der Hälfte der Artikel. Offenbar handelt es sich hierbei um einen Text, der für die Community, die sich um das Journal formiert, und ihr kulturelles Gedächtnis eine besondere Rolle spielt. Dies mag damit zusammenhängen, dass Stibbe (2021) als englischsprachige Monografie und zudem als Einführung eine zentrale Stellung innerhalb des Textarchivs der ökolinguistischen Community einnimmt. Zudem schlägt sich in der insgesamt sehr häufigen Zitation von ihm (mit-)verfasster Texte im Journal recht deutlich die zentrale Stellung seiner Person in der Community nieder. Durch die intertextuelle Referenzierung des zentralen Textes verweisen die Autor:innen auf eine gemeinsame Tradition innerhalb der Community. Dabei spielt auch das in Stibbe (2021) eingeführte Fachkonzept der *stories we live by* eine wichtige Rolle, auf das ich unten weiter eingehen werde.

Hervorheben möchte ich außerdem den mehrfach vorzufindenden Bezug auf Michael Hallidays Aufsatz „New Ways of Meaning“ aus dem Jahr 1990. Betrachtet man die entsprechenden Textstellen in den Artikeln, wird ersichtlich, dass der Bezug auf Halliday meist erfolgt, um die Ökoluistik als Community über eine Traditionslinie, die unmittelbar über den äußerst einflussreichen Begründer der Systemic Functional Linguistics (SFL) in England verläuft, an die größere linguistische Fachgemeinschaft anzubinden.

Though Zhou (2021) talks of six ecolinguistic turns, two main strands of ecolinguistics have developed side by side: one based on the ‚language ecology‘ metaphor pioneered by Haugen (1972), and the other stirred by Halliday (1990) and Stibbe (2012, 2015, 2018, 2021a, 2021b) which concerns itself with analysis of the relationship between human beings and the environment with other more-than-human occupants in the ecosystems. (Khasandi–Telewa 2023: 3)

Das Beispiel zeigt, wie Halliday (1990) von den Autor:innen gleichberechtigt (angezeigt durch die syntaktische Koordination) neben den Texten von Arran Stibbe in die Traditionslinie der Ökoluinguistik eingeordnet wird. In inhaltlicher Hinsicht wird in den Korpustexten auf Halliday (1990) verwiesen, um einen zentralen Grundgedanken der Ökoluinguistik – den Zusammenhang von Sprache (und darin vor allem von Lexik) und Weltsicht – einzuführen. Die Zitation von Texten und deren Einbindung in intertextuelle Prozeduren in den Journaltexten lässt somit auf die Etablierung einer epistemischen wie auch sozialen Tradition im kulturellen Gedächtnis der Community schließen, die sich vor allem ‚intern‘ um die Texte von Arran Stibbe formieren sowie ‚extern‘ an die Tradition der SFL sowie der kognitiven Linguistik (repräsentiert vor allem durch die Texte von George Lakoff) anschließen.

4.4 Lexikalische Befunde: Polysemie der Fachtermini und die Zentralität von *stories*

Die quantitative Verteilung von Lexemen, die als Termini für linguistische Fachkonzepte genutzt werden können, lässt sich untersuchen, indem man eine Worthäufigkeitsliste erstellt und dann aus dieser jeweils mögliche linguistische Fachtermini extrahiert. Dabei erhält man die folgende in Tab. 2 dargestellte Verteilung:

Tab. 2: Lexeme für linguistische Fachkonzepte (lemmatisiert).

Terminus	Häufigkeit	in Korpustexten
<i>language</i>	2510	100 %
<i>discourse</i>	1237	95,92 %
<i>story</i>	633	79,59 %
<i>word</i>	487	89,80 %
<i>frame</i>	480	75,51 %
<i>text</i>	438	87,76 %
<i>narrative</i>	259	61,22 %
<i>metaphor</i>	314	77,55 %

Auffällig an der in Tab. 2 dargestellten Verteilung ist zunächst, dass die überwiegende Anzahl der Lexeme innerhalb der Linguistik überaus polysem bis vage gebraucht werden. Bspw. findet sich das am häufigsten genutzte Lexem *language* (neben den Verwendungen im Journaltitel) sowohl in der Bedeutung ‚Einzelsprache‘ (*langue*), ‚Sprachgebrauch‘ (*parole*) als auch ‚(kognitive) menschliche Fähigkeit‘ (*langage*). Als ebenso vager Überbegriff wird *discourse* sowohl als Begriff für Sprachgebrauch im Allgemeinen als auch für Text(e) genutzt. Gerade die recht vage Nutzung von *language* kann möglicherweise mit dem Versuch in Verbindung gebracht werden, zwei eigentlich recht unterschiedliche Verständnisse des Zusammenhangs von Sprache (*language*) und Ökologie (*ecology*) – nämlich den auf Einzelsprachen bezogenen Zugang in der Tradition von Haugen und den auf den Sprachgebrauch und damit verbundene kognitive Modelle bezogenen Zugang von Stibbe – miteinander zu vereinen.

Eine besondere Rolle nimmt in den Journaltexten zudem das Lexem *story* bzw. *stories* ein, das sich in 80 % bzw. 75 % der Texte wiederfindet. Dem Lexem kann ein besonderer denksozialer Wert innerhalb des Journals zugeschrieben werden: Zum einen wird damit an einigen Stellen auf Untersuchungsgegenstände verwiesen, bspw. auf Geschichten, die in indigenen Bevölkerungsgruppen oral tradiert werden. Vielfach wird damit aber auch auf das von Stibbe (2021) eingeführte Konzept der *stories we live by* verwiesen, womit es unmittelbar an den oben bereits angesprochenen Aspekt der Kanonisierung anknüpft. Interessant ist hier, dass die beiden Verwendungen wichtige Bedeutungsunterschiede aufweisen, da die *stories* von Stibbe explizit keine Textformen bezeichnen, sondern es sich um einen (eigentlich metaphorischen) Begriff für mentale Modelle handelt (vgl. Stibbe 2021: 3–5). Die reine ‚Präsenz‘ des Lexems *story* in den Journaltexten legt allerdings nahe, dass es sich hierbei um einen sprachlichen Ausdruck handelt, der – quasi unabhängig von seinen sehr unterschiedlichen konkreten Bedeutungsvarianten – eine wichtige (soziale) Rolle für die Verfestigung der Community spielt, was ihn als Arbeitsbegriff innerhalb der Community produktiv erscheinen lässt. Hält man diese Annahme für zutreffend (wofür meine qualitativen Auswertungen des Korpus sprechen), folgt daraus, dass der sprachliche Ausdruck selbst (!) die Konstruktion eines ökolinguistischen Fachwissens – zumindest innerhalb des Journals – sowohl im Hinblick auf die Untersuchungsgegenstände (Erzählungen; damit kann auch die hohe Frequenz von *narrative* zusammenhängen) und auf Fachkonzepte (mentale Modelle; damit scheint die häufige Nennung von *frame* zusammenzuhängen) als auch im Hinblick auf mögliche interdisziplinäre Verknüpfungen (etwa zur Literaturwissenschaft) (mit-)beeinflusst.

#### 4.5 Textanalyse: *Weaving together story and argument* in Rosenfeld (2019)

Abschließend möchte ich noch auf eine detaillierte qualitative Analyse eines Korpus textes eingehen, die ebenfalls interessante Einblicke in die sprachliche Konstruktion eines ‚ökolinguistischen‘ Fachwissens liefert. Als Beispiel wähle ich hierfür den Artikel „From Prometheus to Gaea: A Case for Earth-Centered Language“ (Rosenfeld 2019). Ich werde versuchen aufzuzeigen, dass die Art und Weise, wie hier sprachlich Fachwissen konstruiert wird, vor dem bislang skizzierten Hintergrund der Ökoluinguistik als Disziplin und des Journals *Language & Ecology* als kulturspezifisches Phänomen begriffen werden kann.

Im Artikel plädiert die Autorin für eine Art des umweltbewussten Sprachgebrauchs, den sie mit dem Begriff *Gaeian discourse* bezeichnet und den sie von einem zerstörerischen, von ihr sogenannten *Promethean discourse* abgrenzt. Im Abstract des Aufsatzes skizziert Rosenfeld ihr Vorhaben mit den folgenden Worten:

This paper weaves together story and argument to make a case for a paradigm shift to Gaeian discourse practiced through the adoption of Earth-centered language; language that critically considers the implications of word choices that may serve to disparage the Earth or reduce it to nothing more than a resource for humans, an anthropocentric frame for the planet. (Rosenfeld 2019: 1)

Bereits hier taucht das – wie oben festgestellt – zentrale Lexem *story* auf, allerdings weder als Bezeichnung für Untersuchungsgegenstände noch für ein mentales Modell. Stattdessen scheint es sich hierbei vage um einen Begriff für eine Vertextungsstrategie der Autorin zu handeln, wenngleich auch dies zunächst unklar bleibt. Auch zu Beginn des eigentlichen Fließtexts findet sich erneut das Lexem *story*:

A case for Earth-centered language begins with the story of two divine beings from Greek mythology, Prometheus and Gaea. (Rosenfeld 2019: 1)

Die hier angekündigte „story“ folgt allerdings textstrukturell nicht in Form einer Narration, sondern explikativ/deskriptiv. Auf die „story“ von Prometheus und Gaia wird hier also eigentlich referenziell Bezug genommen. Kurz darauf findet sich allerdings dann doch ein Fall, an dem Rosenfeld (2019: 2) auch textstrukturell Narration und Argumentation zusammenzuführen versucht:

Prometheus, a Titan, is known as the champion of humanity. He is depicted as a clever being who first created humans out of clay and then stole fire from the gods to give to his creations. Not known for finding the charm in disobedience, Zeus punished Prometheus to

an eternity of being bound to a rock and having his liver eaten by an eagle, day after day (Hansen, 2005).

Although Gaea eventually helped Zeus defeat the Titans (Hesiod, 2007), Promethean discourse, discourse that privileges humanity over the earth, is alive and well in contemporary Western society (Murphy, 2011).

Der erste Satz des Textausschnitts nimmt noch stärker referenziell explikativ Bezug auf die Story (*is known as, is depicted as*). Dann deutet sich anhand von Tempuswechsel und Tätigkeitsverben (*created, stole, punished*) sowie einer Perspektivierung durch Personen als satzsemantische Argumente (*Zeus, Prometheus*) ein Wechsel ins Narrative an. Dieser narrative Zug ist im darauffolgenden Nebensatz zwar beibehalten, der adversative Konnektor *although* stellt den Inhalt des Nebensatzes allerdings in einen semantischen Zusammenhang mit einer Aussage, die als wissenschaftliche (!) Aussage nur als starker *claim* verstanden begriffen werden kann, der einer (empirischen) Begründung bedarf. Die narrative Schilderung (*Gaea eventually helped Zeus*) wird somit sprachlich in ein logisch-argumentatives Verhältnis zur faktisch-deskriptiven Aussage (*Promethean discourse is alive and well in contemporary western society*) gesetzt, das als solches jedoch nach konventionellen wissenschaftlichen Maßstäben kaum nachvollziehbar erscheint.

Auf den Prometheus-Mythos wird anschließend auch in der Kapitelüberschrift „Bound to the same rock?“ angespielt. Hier zeigt sich eine kreativ-spielerische Sprachverwendung, bei der die Autorin die Mehrdeutigkeit der gewählten sprachlichen Ausdrücke nutzt, um sowohl auf den Mythos zu verweisen als auch metaphorisch auf den Aspekt der Bürde sowie – ebenfalls metaphorisch – auf das Gebundensein aller Menschen an denselben (Gesteins-)Planeten. Auch in anderen Überschriften des Artikels finden sich sprachspielerische intertextuelle Verweise auf mythisch-literarische Textwelten. So ist ein mit der Semantik nominaler Ausdrücke befasstes Kapitel mit dem bekannten Shakespeare-Zitat „What’s in a name?“ überschrieben, ein weiteres Kapitel verwendet als Überschrift eine Zeile aus einem Gedicht von T. S. Elliot. Der Verwendung dieser ‚literarischen‘ Ausdrucksformen kann auch die assoziative Verknüpfung von mythologischem und fachlichem Wissen als rhetorischer Zweck zugeschrieben werden. Das zeigt sich auch da, wo vom Schicksal des ‚mythologischen Prometheus‘ (nämlich der mythologischen Figur) auf das Schicksal des ‚fachlichen Prometheus‘ (nämlich des *Promethean discourse*) geschlossen wird:

However, Prometheus’s story did not end with his giving fire to humanity and then living happily ever after. His defiance brought him a sentence of eternal torture. The actors inflicting his torture – the rock to which he is bound and the eagle that consumes his liver each day – are ones that we might label as ‚earthly resources‘. Prometheus’s fate is sealed, but our fate may not be. The question is: are we bound to the same rock? (Rosenfeld 2019: 4)

Rosenfeld (2019) entwickelt auf diese Weise mehrere stark normativ inspirierte Fachkonzepte (vor allem *Promethean discourse*, *Gaeian discourse*), die sich in ihrer sprachlichen Konstitution (in Bezug auf Vertextungsmuster, Terminologien, intertextuelle Bezüge usw.) als vorrangig assoziationsbasierte und kaum klar intern definierte oder extern abgegrenzte Konzepte darstellen. Dies ist schwerlich darauf zurückzuführen, dass die Autorin hier ‚unwissenschaftlich‘ im Sinne der ökolinguistischen Praxis gehandelt hätte. Die Tatsache, dass die Journalbeiträge *peer-reviewed* sind, legt vielmehr nahe, dass der Text innerhalb der ökolinguistischen Fachcommunity völlig akzeptabel ist. Tatsächlich kann Rosenfeld (2019) als sprachlich und textstrukturell gut angepasst an die kulturellen Bedingungen der Ökolinguistik bzw. insbesondere des Journals gelten: Sie bedient die in den *submission guidelines* explizit befürwortete Freiheit der textuellen Form jenseits starrer Konventionen sprachspielerisch und orientiert sich sowohl textstrukturell, lexikalisch, intertextuell als auch konzeptionell auf assoziative Weise am kulturell scheinbar zentralen Lexem *story*. Dabei ist sie stark normativ motiviert und schließt sich auch durch intertextuelle Prozeduren und Literaturverweise der dominanten sprachkritischen Traditionslinie innerhalb der Ökolinguistik an.

#### 4.6 Schlussfolgerung: Zur sprachlichen Konstruktion eines ökolinguistischen Wissens in *Language & Ecology*

Die hier skizzierte Analyse des Untersuchungskorpus soll beispielhaft illustrieren, wie die sprachliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens innerhalb wissenschaftlicher Communitys als ein kulturelles Phänomen begriffen werden kann. Im vorliegenden Fall zeigt sich dies in der Herausbildung eines Kanons bzw. einer epistemisch wie auch sozial motivierten Traditionslinie innerhalb des kulturellen Gedächtnisses der Community ebenso wie in der damit eng verbundenen Verwendung von zentralen sprachlichen Ausdrücken, die Einfluss auf die Wissenskonstruktion nehmen, indem sie die Selektion von Untersuchungsgegenständen, Fachkonzepten, interdisziplinären Bezügen sowie – wie die Analyse von Rosenfeld (2019) zeigt – die sprachliche Gestalt der wissenskonstituierenden Texte mitbeeinflussen bzw. mit diesen wechselwirken. Das Zusammenspiel dieser Aspekte führt – insoweit sich dies im vorliegenden Rahmen feststellen lässt – zur sprachlichen Konstruktion eines spezifisch ökolinguistischen Fachwissens, das so nur aus seiner Einbindung in seinen kulturellen Kontext zu verstehen ist. Die Beobachtungen legen zudem die Hypothese nahe, dass die Etablierung spezifischer sprachlich-kommunikativer Praktiken bzw. Ausdrucksformen bei der Herausbildung einer Teildisziplin zunächst sehr stark auf die Konstitution der Community bzw. des eigenen Sozialsystems abzielen, womit gleichzeitig eine starke Beeinflus-



sung der gemeinschaftlichen Konstruktion von Fachwissen einhergeht, das somit eine spezifische kulturelle Prägung erhält. Ob sich Ähnliches auch bei anderen Teildisziplinen beobachten lässt (in der Linguistik könnte hier etwa an die Generative Grammatik, die Konversationsanalyse oder die Kognitive Semantik gedacht werden), wäre jedoch zunächst in weiteren empirischen Analysen und ggf. durch die Einbeziehung interdisziplinärer Forschungsmethoden zu überprüfen.

## 5 Fazit: Die sprachliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens als kulturelles Phänomen

Im vorliegenden Aufsatz habe ich versucht, anhand ausgesuchter Aspekte und Beispiele zu skizzieren, inwiefern die sprachliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens als kulturelles Phänomen begriffen werden kann, wozu ich die Idee eines denksozialen Werts sprachlicher Ausdrücke als Ausgangspunkt genommen habe, um insbesondere das Zusammenwirken der epistemischen wie sozialen Funktionalität sprachlicher Ausdrücke zu betrachten. Dabei habe ich mich auf die sog. *interne* Wissenschaftskommunikation beschränkt. Wissenschaftliches Wissen wird zudem aber auch in *externen* Kommunikationszusammenhängen konstruiert. Es ist bereits vielfach darauf hingewiesen worden, dass sich dabei auch das Wissen selbst ändert (vgl. z. B. Liebert 2002). Eine wichtige Rolle spielen hier zunehmend auch die veränderten medialen Bedingungen von Wissenschaftskommunikation im Internet. Auch hier kann von einem Konstruktionsverhältnis vor allem dann gesprochen werden, wenn man dabei den denksozialen Wert sprachlicher Ausdrücke in den Blick nimmt und das Verhältnis der Wechselwirkungen betrachtet.

## 6 Literatur

- Assmann, Jan (2002): Das kulturelle Gedächtnis. In: *Erwägen, Wissen Ethik* 13(2), 239–247.
- Auer, Peter & Harald Baßler (2007): Der Stil der Wissenschaften. In: Peter Auer & Harald Baßler (Hrsg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Campus, 9–29.
- Bang, Jørgen & Wilhelm Trampe (2014): Aspects of an Ecological Theory of Language. In: *Language Sciences* 41, 83–92.
- Brommer, Sarah (2018): *Sprachliche Muster. Eine induktive korpuslinguistische Analyse wissenschaftlicher Texte*. Berlin: De Gruyter.

- Busse, Dietrich (2016): Einführung. Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Sprachwissenschaft. In: Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp et al. (Hrsg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zur Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin: De Gruyter, 645–661.
- Chomsky, Noam (1957): *Syntactic Structures*. Den Haag: Mouton.
- Czicza, Dániel & Mathilde Hennig (2011): Zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation. Ein Modellierungsvorschlag. In: *Fachsprache* 1–2, 36–60.
- Dascal, Marcelo (2006): Die Dialektik in der kollektiven Konstruktion wissenschaftlichen Wissens. In: Wolf-Andreas Liebert & Marc-Denis Weitze (Hrsg.): *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion*. Bielefeld: transcript, 19–38.
- Dijk, Teun A. van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Übers. von Christoph Sauer. Tübingen: Niemeyer.
- Döring, Martin & Francesca Zunina (2014): NatureCultures in Old and New Worlds. Steps towards an Ecolinguistic Perspective on Framing a ‚New‘ Continent. In: *Language Sciences* 41, 34–40.
- Dressler, Wolfgang (1971): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, Konrad (2011): Wissenschaftssprachliche Strukturen. In: Wieland Eins, Helmut Glück & Sabine Pretschner (Hrsg.): *Wissen schaffen – Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart*. Wiesbaden: Harrasowitz, 117–131.
- Fahnestock, Jeanne (2009): The Rhetoric of Natural Sciences. In: Andrea A. Lunsford, Kirt H. Wilson & Rosa Eberly (Hrsg.): *The Sage Handbook of Rhetorical Studies*. Los Angeles: Sage, 175–196.
- Felder, Ekkehard & Marcus Müller (Hrsg.) (2009): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“*. Berlin: De Gruyter.
- Fill, Alwin (1993): *Ökolinquistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Fill, Alwin F. & Hermine Penz (Hrsg.) (2017): *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*. New York: Routledge.
- Fleck, Ludwik (1935/1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Mit einer Einleitung hrsg. von Lothar Schäfer & Thomas Schnelle. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gloning, Thomas (2018): Wissensorganisation und Kommunikation in den Wissenschaften. In: Karin Birkner & Nina Janich (Hrsg.): *Handbuch Text und Gespräch*. Berlin: De Gruyter, 344–371.
- Gross, Alan G. (1990): *The Rhetoric of Science*. Cambridge (MA): Harvard University Press.
- Halliday, Michael A. K. (1990): New Ways of Analysing Meaning. A Challenge to Applied Linguistics. In: *Journal of Applied Linguistics* (6), 7–36.
- Hoyningen-Huene, Paul (2008): Systematicity. The Nature of Science. In: *Philosophia* 36(2), 167–180.
- Hyland, Ken (1998): *Hedging in Scientific Research Articles*. Amsterdam: Benjamins.
- Hyland, Ken (2005): Stance and Engagement: A Model of Interaction in Academic Discourse. In: *Discourse Studies* 7(2), 173–192.
- International Ecolinguistics Association ([o. J.]): *Language & Ecology*. <https://www.ecolinguistics-association.org/journal>. (letzter Zugriff 20.09.2024)
- Jakobs, Eva-Maria (1999): *Textvernetzung in den Wissenschaften. Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns*. Tübingen: Niemeyer.
- Janich, Nina (2012a): Fachsprache, Fachidentität und Verständigungskompetenz. Zu einem spannungsreichen Verhältnis. In: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis* 2(12), 10–13.
- Janich, Nina (2012b): „Ich als Physiker“. Zum Zusammenhang von Fachsprachen und Fachidentität. In: Julia Voss & Michael Stolleis (Hrsg.): *Fachsprachen und Normalsprache*. Göttingen: Wallstein, 93–104.
- Janich, Nina & Karin Birkner (2015): Text und Gespräch. In: Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hrsg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin: De Gruyter, 195–220.

- Janich, Nina & Nina Kalwa (2018): Wissenschaftskommunikation. In: Frank Liedtke & Astrid Tuchen (Hrsg.): *Handbuch Pragmatik*. Stuttgart: Metzler, 413–422.
- Janich, Nina, Lisa Rhein & Niklas Simon (2023): Nichtwissen und Unsicherheit in Naturwissenschaft und Mathematik. In: Vahrman Atayan, Thomas Metten & Vasco Alexander Schmidt (Hrsg.): *Handbuch Sprache in Mathematik, Naturwissenschaften und Technik*. Berlin: De Gruyter, 355–377.
- Kämper, Heidrun (2015): ‚Kollektives Gedächtnis‘ als Gegenstand einer integrierten Kulturanalyse. Kulturlinguistische Überlegungen am Beispiel. In: Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (Hrsg.): *Diskurs- interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Berlin: De Gruyter, 161–188.
- Khasandi-Telewa, Vicki (2023): An Ecolinguistic Reading of Luhya Oral Narratives in Kenya: The Ecofeminism and Ecocentrism Ecosophies. In: *Language & Ecology* [o. Jg.], [unpag.]. [https://www.ecoling.net/\\_files/ugd/ae088a\\_9c63a7f84a5e4465a7aeabc446d79d5d.pdf](https://www.ecoling.net/_files/ugd/ae088a_9c63a7f84a5e4465a7aeabc446d79d5d.pdf) (letzter Zugriff 13.06.2025).
- Kalwa, Nina (2018): Benennen – Verorten – Abgrenzen. Sprachliche Praktiken zur Konstitution neuer Ansätze als Teil der Germanistischen Linguistik. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 68, 139–158.
- Kalwa, Nina (2023): Denkstil und Fachsprache. In: Vahrman Atayan, Thomas Metten & Vasco Alexander Schmidt (Hrsg.): *Handbuch Sprache in Mathematik, Naturwissenschaften und Technik*. Berlin: De Gruyter, 405–422.
- Knoblauch, Hubert (2008): Wissen. In: Nina Baur, Hermann Korte, Martina Löw et al. (Hrsg.): *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden: VS, 465–481.
- Knorr Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Liebert, Wolf-Andreas (2002): *Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten*. Berlin: De Gruyter.
- Linke, Angelika (2005): Kulturelles Gedächtnis. Linguistische Perspektiven auf ein kulturwissenschaftliches Forschungsfeld. In: Dietrich Busse, Thomas Niehr & Martin Wengeler (Hrsg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 65–85.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Merton, Robert K. (1973): The Normative Structure of Science. In: Robert K. Merton: *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*. Hrsg. u. mit einer Einl. von Norman W. Storer. Chicago: University of Chicago Press, 267–278.
- Nate, Richard (2009): *Wissenschaft, Rhetorik und Literatur. Historische Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Olson, David R. (1994): Writing and Science. In: Hartmut Günther & Ludwig Otto (Hrsg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Halbbd 1. Berlin: De Gruyter, 654–657.
- Polenz, Peter von (2008): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Mit einem Vorwort von Werner Holly. 3., unveränderte Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Pörksen, Uwe (2020): *Zur Geschichte deutscher Wissenschaftssprachen. Aufsätze, Essays, Vorträge und die Abhandlung „Erkenntnis und Sprache in Goethes Naturwissenschaft“*. Hrsg. von Jürgen Schiewe. Berlin: De Gruyter.
- Rosenfeld, Cynthia (2019): From Prometheus to Gaea: A Case for Earth-Centered Language. In: *Language & Ecology* [o. Jg.], [unpag.]. [https://www.ecolinguistics-association.org/\\_files/ugd/ae088a\\_fbc1bad9f5374739b13d2fb6d988e7be.pdf](https://www.ecolinguistics-association.org/_files/ugd/ae088a_fbc1bad9f5374739b13d2fb6d988e7be.pdf) (letzter Zugriff 23.06.2025).
- Scharloth, Joachim (2005): Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse. In: Dietrich Busse, Thomas Niehr & Martin

- Wengeler (Hrsg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 133–150.
- Schröter, Juliane (2018): Genau oder ungenau? ‚Hedges‘ in der Kommunikation der Geisteswissenschaften mit nicht-wissenschaftlichen Publika. In: Martin Luginbühl & Juliane Schröter (Hrsg.): *Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit. Linguistisch betrachtet*. Bern: Lang, 169–195.
- Schröter, Juliane, Susanne Tienken & Yvonne Ilg (2019): Linguistische Kulturanalyse. Eine Einführung. In: Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg et al. (Hrsg.): *Linguistische Kulturanalyse*. Berlin: De Gruyter, 1–27.
- Simon, Niklas & Nina Janich (2023): Konstitution von Nichtwissen und Unsicherheit im Sprachgebrauch – ein programmatischer Systematisierungsversuch. In: *Fachsprache* 45(1–2), 5–27.
- Steinhoff, Torsten (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen: Niemeyer.
- Steinhoff, Torsten (2009): Alltägliche Wissenschaftssprache und wissenschaftliche Textprozeduren. Ein Vorschlag zur kulturvergleichenden Untersuchung wissenschaftlicher Texte. In: Martine Dalmas, Marina Foschi Albert & Eva Neuland (Hrsg.): *Wissenschaftliche Textsorten im Germanistikstudium deutsch-italienisch-französisch kontrastiv. Akten der trilateralen Forschungskonferenz 2007–2008*. Loven di Menaggio: Villa Vigoni, 97–107.
- Stibbe, Arran (2021): *Ecolinguistics. Language, Ecology and the Stories We Live by*. 2. Aufl. London: Routledge.
- Stocking, S. Holly & Lisa W. Holstein (1993): Constructing and Reconstructing Scientific Ignorance. In: *Knowledge* 15(2), 186–210.
- Swales, John M. (2011): *Aspects of Article Introductions. A Reissue of Aston ESP Research Reports No. 1 (1981). With a New Introduction*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Trampe, Wilhelm (1990): *Ökologische Linguistik. Grundlagen einer ökologischen Wissenschafts- und Sprachtheorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Warnke, Ingo H. (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Ekkehard Felder & Marcus Müller (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“*. Berlin: De Gruyter, 113–140.
- Zhou, Wenjuan (2021): Ecolinguistics: A Half-century Overview. In: *Journal of World Languages* 7(3), 461–486.